

Zur schweizerischen Kunstgeschichte

Autor(en): **Brun, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Eisenbahn = Le chemin de fer**

Band (Jahr): **6/7 (1877)**

Heft 16

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-5742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

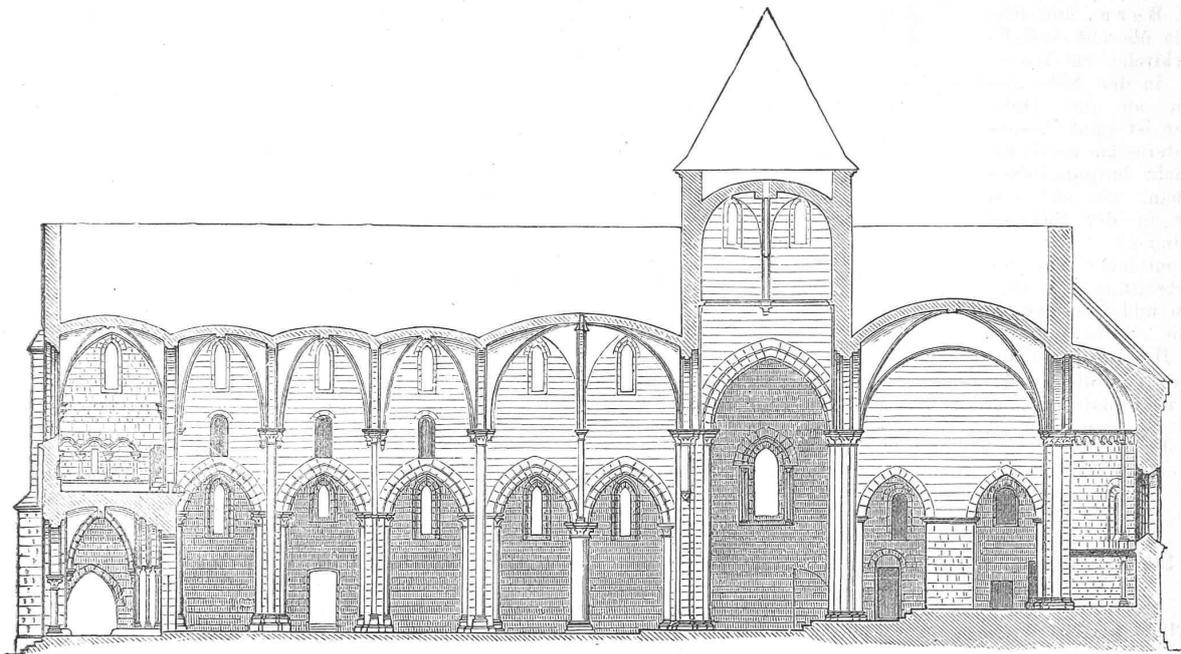
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen die Last und den Druck der Joche des Mittelschiffs zu agiren hatten, sie haben im Organismus der gothischen Architektur dieselbe structive Bedeutung, wie die Halbtonnengewölbe der Seitenschiffe in den romanischen Basiliken. Was nun den Spitzbogen anbetrifft, der, wie aus Gesagtem hervorgeht, keineswegs das Wesen der Gothik ausmacht, wie oft fälschlicherweise gedacht wird, so besteht seine Bedeutung lediglich darin, das gothische Gewölbesystem schnell und sicher gefördert zu haben. Er vermittelt nämlich den Uebergang vom quadratischen zum rechteckigen Gewölbe, in Folge dessen man das Doppeljochsystem der Seitenschiffe nunmehr aufgeben konnte. Erst allmählich jedoch ward man sich des Vortheils, den der Spitzbogen bot, in seiner ganzen Tragweite bewusst. Für's erste behielt man noch das Doppeljochsystem der Seitenschiffe bei, die einzige Neuerung bestand einstweilen darin, dass man die Zwischenpfeiler, welche bisher bloss die Gewölbe der Abseiten getragen hatten, nun auch mit den Gewölben des Mittelschiffs in Connex brachte, indem man Wandsäulen auf sie setzte, von denen aus Hülfsrippen zum Scheitel der Wölbung emporstiegen. Dies ist der Entwicklungsgang, den uns Professor Rahn an der Collegiatkirche zu Neuenburg darlegt und der logischerweise zur endlichen Lösung des Problems, zur gleichen Anzahl

wurde zwar in der Schweiz nach wie vor dreischiffig gebildet und die Kapellenansätze der Seitenschiffe kommen bei uns erst im fünfzehnten Jahrhundert vor, dagegen ward der Chor sofort wesentlich verändert und erweitert. Da die Kryptenanlagen nun zu den Seltenheiten gehörten, so erhob er sich gewöhnlich nur noch wenige Stufen über das Langhaus, die Trennung von demselben wollten die Architekten aber nichtsdestoweniger betonen, sie errichteten deshalb den Lettner (Lectorium). Die halbrunde Apsis gab man ganz auf, dafür wählte man einen polygonalen Abschluss, der eine häufigere Durchbrechung von Fenstern gestattete und schon bedingt war durch die Deckeneintheilung in dreieckige Felder. Das Chorpolygon, das nach Westen zu wenigstens mit einem, gewöhnlich mit mehreren Jochen verlängert wurde, ward entweder aus drei Seiten des Achtecks oder aus fünf Seiten des Zehnecks gebildet, letzteres beispielsweise in der Kathedrale zu Genf. Der Chorumgang, welcher in Frankreich häufig vorkommt, zum Beispiel eine Hauptzierde der Kathedrale zu Chartres ist, lässt sich in der Schweiz nur bei den Münstern in Basel und Lausanne nachweisen. Das Querschiff fehlt bei unseren gothischen Kirchen oft ganz, selbst bei grössern wie bei denen in Bern und Freiburg; wo es vorhanden ist, schmückte man die Vierung des-



Collegiatkirche zu Neuchâtel. (Matile.)

von Jochen für das Mittelschiff und die Seitenschiffe führen musste. Auf das Detail wollen wir hier nicht näher eintreten; wie in romanischer Zeit ruhen die Stützen auf Basen und sind mit Kapitälern bekrönt, die auf manigfaltige Art und Weise gegliedert werden, am häufigsten als sogenannte Knospenkapitälern, wie zum Beispiel in Notre-Dame de Valère zu Sion (Sitten).

Der Aufbau der gothischen Kathedrale ist wesentlich von dem der romanischen Basiliken verschieden. An die Stelle der Emporen treten nun die Triforien, die sich allerdings nicht über die Seitenschiffe erstrecken, sondern nur wenige Fuss breit in der Langmauer des Mittelschiffs ausgespart sind. Mit diesen Arcadengängen, die sich oft, zum Beispiel in den Kathedralen von Lausanne und Genf, in zwei Etagen über einander erheben, erzielten die damaligen Architekten einen bedeutenden malerischen Effekt. Fenster werden jetzt viel mehr als früher angebracht, da man lebhaft ein Bedürfniss nach mehr Luft und selbständigem Licht im Mittelschiff empfand, was den romanischen Bauten bei den festen Mauermassen und den breiten Emporen meistens fehlte.

Mit der Entwicklung des structiven Apparates gieng die des Grundrisses selbstverständlich Hand in Hand. Das Langhaus

selben gern mit einem Thurm, so in den Kathedralen von Lausanne und Neuenburg. Was nun die imposante Gesamtwirkung des Innern der gothischen Kathedralen anbetrifft, so wurde sie erst durch die farbige Ausstattung hervorgebracht: durch die Glasgemälde, die das allzu grell eindringende Licht zu mildern hatten und durch die polychrome Behandlung eines Theils der Gewölberippen und der Schlusssteine etc.

Das Aeussere unserer einheimischen gothischen Kirchen tritt sehr hinter dem der ausländischen Kathedralen zurück, selbst an den Kirchen von Genf und Lausanne ist die Decoration nüchtern und beschränkt sich nur auf das Nothwendigste. Die Façaden, sowohl die der Querschiffwügel wie die des westlichen Eingangs, spielen selbst bei grösseren Kirchen eine bescheidene Rolle. Die Westfaçade vom St. Peter in Genf, die einzige bemerkenswerthe frühgothische in der Schweiz, wurde leider von Vandalenhand abgerissen und durch eine korinthische Säulenhalle ersetzt, die wie die Faust auf's Auge passt. Hauptschmuck der gothischen Kathedralen waren die Thürme, auf die sich das ganze Können der Architekten concentrirte, und in denen sich gewöhnlich ihre finanziellen Mittel erschöpften; sie wurden selten zu Ende geführt.

Nachdem uns Professor Rahn ausführlich das gothische Bausystem geschildert, geht er auf die einzelnen Monumente ein, zuerst auf die frühgothischen. Die Gothik fand in der Schweiz nicht überall gleichzeitig Eingang, sie konnte sich natürlich um so schneller und reiner entwickeln, je näher sie der Quelle war. Während jenseits der Alpen noch romanische Formen herrschten und in deutsch-schweizerischen Ländern selbst noch im vierzehnten Jahrhundert halb romanisch gebaut wurde, fallen im Westen der Schweiz die Anfänge der Gothik schon in das zwölfte Jahrhundert. Das neue System zeigt sich hier zuerst in einer Gruppe von Bauten, die auf burgundische Vorbilder deuten und in denen sich die strengen Ordensregeln der Cisterzienser spiegeln. Es ist Professor Rahn's Verdienst, diese Gruppe zuerst aufgefunden zu haben. Zu derselben gehören die Kirchen von Haute-ri-ve bei Freiburg und Frienisberg im Canton Bern, und drittens die überaus einfache Klosterkirche zu Bonmont in der Nähe von Nyon an der Dôle. Letztere ist ganz besonders interessant durch ihren „ächt burgundischen Portalbau, wie sich ein zweiter in der Schweiz nicht findet.“

Folgenreicher war für die Verbreitung gothischer Formen und Constructionen die Kathedrale in Genf. Ihr Beginn fällt zu Ende des zwölften Jahrhunderts, ihre Vollendung jedenfalls nicht vor Ende des dreizehnten. Der Eindruck ist aber trotz der langen Dauer des Baues ein imposanter und einheitlicher, die Wirkung durch das Triforium, eine zweite Arcadengallerie und die vielen blinden und offenen Bögen im Chor,

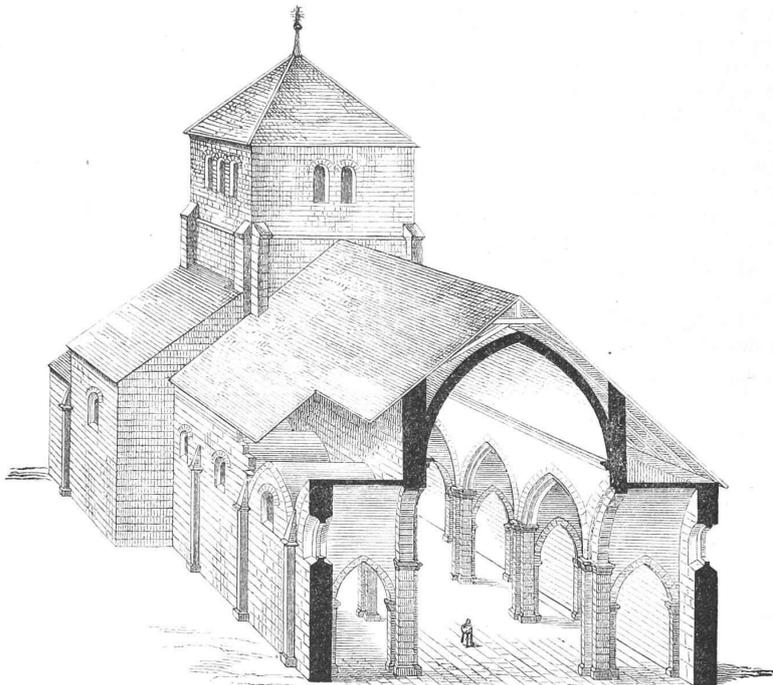
eine höchst malerische. Der Bau hat hier ausnahmsweise offenbar mit dem Schiff begonnen, in dem nämlich bis zum letzten Pfeilerpaar noch der Uebergangsstyl herrscht. Wie die oben erwähnten drei Cisterzienserkirchen, so lässt sich auch die Kathedrale von Genf auf französischen Einfluss zurückführen, ihr Prototyp ist die Kathedrale St. Jean in Lyon; die Thurmanlage in beiden ist identisch. Ein anderes Hauptmonument aus gothischer Zeit in unserem Lande ist die Kathedrale von Lausanne, auch sie leitet Rahn auf burgundischen Einfluss zurück, ein Vorbild kann er jedoch nicht nachweisen, es ist hier also nur von französischem Einfluss im Allgemeinen die Rede. Sehr bedeutend ist endlich von den französisch-schweizerischen Bauten die Valerianische Kirche in Sitten, die heute in traurigem Verfall dringend einer radicalen Reparatur bedarf, soll sie nicht dem völligen Ruin preisgegeben werden.

Weit langsamer fasste der neue Stil in der nördlichen und östlichen Schweiz Wurzel, man war daselbst eben von der Heimath der Gothik weiter entfernt, auch fehlten dort die nöthigen Centren. Verdient haben sich hier um die Verbreitung die Dominikaner- und Franziskaner-Mönche gemacht.

Es bleibt uns nun noch übrig die gothische Architektur seit dem 14. Jahrhundert zu betrachten und ihre Profanbauten, Wohnhäuser, Festungen und Burgen zu schildern. Das behalten wir uns für einen Schlussartikel vor.

Zürich, den 14. April 1877.

Carl Brun.



Klosterkirche von Bonmont.

Die Stellung der deutschen Techniker im staatlichen und socialen Leben.

Aus „Populäre Erörterungen von Eisenbahnzeitfragen“ von M. M. Freiherrn v. Weber. Wien, A. Hartleben's Verlag.

(Schluss)

III. Die socialen und geschichtlichen Beziehungen. Wer etwas Weltkenntnis besitzt, der versteht den Einfluss der sogenannten guten Gesellschaft, die sich aus den massgebenden Elementen aller Länder und aller Berufsclassen zusammensetzt, auf den Gang der Dinge zu würdigen. Die Tragweite der Mitgliedschaft in diesen Kreisen wird besonders von Technikern oft unterschätzt, obgleich es einleuchtend ist, dass derjenige Techniker, der dem hohen Staatswürdenträger, mit dem Minister, dem Gelehrten und dem Künstler in den Salons als ebenbürtiger Gast begegnet, eine ganz andere Stellung einnehmen wird, als ein anderer, den der Machthaber nie anders als von Weitem im Arbeitsrock und auf dem Werkplatze erblickt.

Wenn die Stellung der Techniker gehoben werden soll, so muss dahin gewirkt werden, dass dieselben ein ebenso selbstverständlich ebenbürtiges Element jener über alle Nationen verbreiteten guten Gesellschaft, jener Art Freimaurerei der feinen Sitte, werde, wie der Staatsmann, der Gelehrte, der Künstler, der Jurist, der Arzt etc.

Je höher ein Volk civilisirt ist, desto unbedingt werden jene Eigenschaften, welche man in dem Worte „Wohlerzogenheit“ zusammenfasst, verlangt und es hat auch z. B. die am höchsten civilisirte Nation, die englische, allein ein Gegenstandswort dafür, indem sie den Besitzer der angedeuteten Eigenschaften einen „Gentleman“ nennt. Unleugbar ist das Festhalten der

Formen des guten Tones und der Etiquette dem Techniker schwerer gemacht als andern, weil er oft während eines längern Zeitraumes seines Lebens durch seinen Beruf weit weg von den Centren der Gesittung sich befindet, wo er lange Zeit mit Bevölkerungsschichten von untergeordneter Bildung in fast unablässigem Verkehr steht und zu ihrer Denkweise herabsteigen muss, um von ihnen verstanden zu werden.

Jedenfalls kann erst dann die Stellung des Technikers im staatlichen und socialen Leben als geordnet und er als der Genosse den ältern Berufsclassen ebenbürtig angesehen werden, wenn die sogenannte „gute Gesellschaft“ ihn völlig als den Ihren betrachten wird.

In Frankreich und England war dies schon von Anfang der Fall, dort in Folge der ritterlich eleganten Vorbildung der „Ecole polytechnique“ und jenseits des Canals als Resultat des patriarchalischen Verhältnisses des Schülers zum Meister.

In Deutschland, besonders in Preussen, ist seit einiger Zeit eine Hebung der Stellung der Techniker zu beobachten, wozu das Institut der staatlich geprüften Techniker Vorschub leistete.

In Oesterreich hat das Auftreten von französischen Technikern, die von französischen Gesellschaften an die Spitzen der Bahnen gestellt wurden, mächtig gewirkt, so dass sich jetzt Techniker an den hohen massgebenden Stellen befinden. Aber das ist noch weit entfernt, dem zu entsprechen, was in den Mittelstaaten bezüglich Vertretung technischer Kräfte in den Regierungen zum Besten des Landes hätte geschehen können und sollen. Die „Laien-Zusammensetzung“ der Behörden verhindert nicht nur, dass sich dieselben das grosse Werkzeug des Zeitgeistes kräftig assimiliren, sondern, — und wir heben das ganz besonders auch im Hinblick auf die Zustände in der Schweiz hervor — wenn sie einmal technische Kräfte brauchen,